

Der Aufruf der Reichsleitung der NSDAP zur Reichspräsidentenwahl.

München, 2. März. Die Reichsleitung der NSDAP hat folgenden Aufruf zur Reichspräsidentenwahl erlassen:

Deutsche Männer! Deutsche Frauen! Deutsche Jugend!
Am 13. März wird über das Schicksal der deutschen Nation entschieden, das Euer aller Schicksal ist. Nach dreizehn Jahren nationaler Demütigung, nach dreizehn Jahren unerhörter Mißwirtschaft der schwarz-roten November-Parteien, nach dreizehn Jahren fürchterlicher materieller und geistlicher Not ist Euch durch Ablauf der Amtsdauer des Reichspräsidenten der letzten sieben Jahre die Möglichkeit gegeben, Euer Schicksal zu wenden. Die „Männer der Demokratie“, die vorgeben, das Recht des Volkes zu wahren, haben Euren am 14. September 1930 und seitdem immer wieder kundgegebenen Willen mißachtet, haben die Bildung einer Partei, vom Volk getragenen Regierung der nationalen Kraft und sozialen Gerechtigkeit durch politische Winkelzüge hintertrieben und die deutsche Freiheitsbewegung durch neulichen Terror und Unterdrückung daran gehindert, ihren Willen zu vollziehen.

Nun ist die Stunde der Abrechnung gekommen. Es gibt für die Noterordner kein Ausweichen und keinen Schlupfwinkel mehr. Das System des Zusammenbruchs wird vor den Richterstuhl des Volkes gestellt.

Am 13. März wird abgerechnet mit der schamlosen Bonzenwirtschaft der völkerverräterischen Sozialdemokratie, die zu seige ist, selbst vor das Volk zu treten und sich hinter dem Rücken eines einst von ihr beschimpften Generalfeldmarshalls versteckt, weil sie den Spruch des Volkes mit Recht fürchtet.

Am 13. März wird abgerechnet mit der jüdischen Pseudodemokratie, die ohne jede innere Verbundenheit mit dem deutschen Volke nur den Zweck verfolgt, durch eine vergiftende Presse die deutschen Volksgenossen und Schaffenden Deutschlands gegeneinander zu hetzen, um sie in diesem Zustand der Zerrissenheit und Schwäche auszunutzen.

Am 13. März wird abgerechnet mit dem schleichenden Zentrum und der Bayernischen Volkspartei, die um völkerverfremdender Ziele willen konfessionelle Zwietracht säen und auf dem besten Wege sind, die Totengräber des deutschen Volkes zu werden, wenn ihnen nicht endlich das Handwerk gelegt wird.

Am 13. März wird abgerechnet mit den feigen Spießbürgerlichen Selbsthaderpaten, den Trabanten und Steigbügelhaltern dieses schwarzroten Systems, mit den wirtschaftlichen Interessenhäuten und längst überfälligen Parteikadavern, die ihre national nicht zu verantwortende Existenz lediglich zu politischen Schacher- und Schiebergeschäften benutzten.

Mit ihnen allen, die — um allen die Krone aufzusetzen — sich nicht scheuten haben, auf dem Umweg über tote Ausschüsse die Kandidatur eines 85jährigen, ihnen innerlich fremden, ehrenwürdigen alten Mannes vorzuschleichen und den Generalfeldmarshalls, statt ihm den wohlver-

dienten Ruhestand zu gönnen, zu einer für sein Ansehen verhängnisvollen politischen Niederlage auszunutzen, wird nun Gericht gehalten.

Am 13. März, dem gleichen Tage, an dem vor zwei Jahren Hindenburg seinen Namen unter die von diesem System angenommenen Young-Geheimverträge schrieb, die Not, Hunger, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung in das deutsche Volk gebracht haben,

greift das seine Lebensrechte anmeldende junge Deutschland, verkörpert in seinem Führer Adolf Hitler, nach der Macht im Staate und wird die alten zu neuem Leben untüchtigen Parteigebilde hinwegsetzen.

Der Führer unserer nationalsozialistischen Freiheitsbewegung, die sein Werk ist, der zwölf Jahre lang mit ihr um die Seele des Volkes für Deutschland gerungen hat, fordert heute im Namen dieses Volkes das System in die Schranken. Wir wissen, daß das Volk, für das er kämpft, in dieser Stunde zu ihm steht, um mit ihm für die deutsche Nation zu kämpfen und zu siegen.

Die nationalsozialistische Bewegung, in dieser Stunde als Sturmkolonne um ihren Führer geschart, ruft heute das ganze deutsche Volk auf, mit ihr anzutreten, um Adolf Hitler den Weg zu bahnen an die Spitze der Nation und damit zur Führung Deutschlands in die Freiheit.

Hitler, das ist die Parole aller, die an Deutschlands Wiederauferstehung glauben.

Hitler ist die letzte Hoffnung derer, denen man alles nahm: Haus und Hof, Ersparnisse, Existenz, Arbeitskraft, und denen nur eins blieb: der Glaube an ein gerechtes Deutschland, das seinen Volksgenossen wieder ihre Freiheit und Brot geben wird.

Hitler ist für Millionen das erste Wort, weil sie heute verzweifeln und nur in diesem Namen einen Weg sehen, zu neuem Leben und neuem Schaffen.

Hitler erfüllt das Vermächtnis der zwei Millionen toten Kameraden des Weltkrieges, die nicht starben für das heutige System der langjahren Vernichtung unseres Volkes, sondern für Deutschlands Zukunft.

Hitler ist der seinen Feinden verhaßte Mann aus dem Volke, weil er das Volk versteht und für das Volk kämpft.

Hitler, das ist der stürmische Wille der deutschen Jugend, die inmitten eines gesunden Volkes nach neuer Gestaltung ringt und den Glauben an eine bessere deutsche Zukunft nicht aufgeben will und kann. Und darum ist Hitler das lodrende Fanal und die Parole aller, die eine deutsche Zukunft wollen.

Sie alle werden am 13. März den Männern des Systems, die ihnen Freiheit und Würde versprochen, aber Steine und Phrasen statt Brot gaben, zurufen: Euch kennen wir zur Genüge. Jetzt soll ihr uns kennen lernen. Hitler wird siegen, weil das Volk seinen Sieg will!

Um die Abrüstungsfrage.

Hoesch erneut bei Tardieu.

Paris, 1. März. Votischer v. Hoesch hat am Dienstagabend Tardieu einen Besuch abgestattet, in dessen Verlauf die am Sonnabend aufgenommenen Besprechungen fortgesetzt wurden.

Paris, 2. März. Wie die Pariser Presse über die gestrige Unterredung zwischen dem französischen Ministerpräsidenten und dem deutschen Votschaffter v. Hoesch berichtet, sind dabei die Genfer Abrüstungsverhandlungen und die verschiedenen Besprechungen Tardieus mit dem Führer der deutschen Abordnung Votschaffter Rodolphe eingehend erörtert worden. Der Meinungsaustausch, der sowohl in Genf wie in Paris fortgesetzt werde, habe den Zweck, den Boden für eine Verständigung in der Abrüstungsfrage vorzubereiten. Im Laufe der gestrigen Unterredung, an der auch der augenblicklich in Paris weilende französische Votschaffter in Berlin teilnahm, wurde auch der deutsch-französische Streitfall erörtert, der demnächst dem internationalen Schiedsgerichtshof unterbreitet werden soll.

Die Japaner im weiteren Vorrücken.

Japanischer Heeresbericht.

Schanghai, 2. März. Am Mittwochvormittag (Ortszeit) eröffneten die Japaner nach einer während der ganzen Nacht andauernden Artilleriebeschießung der chinesischen Linie einen großen Angriff auf der ganzen Front zwischen Kangwan und Schanghai. In den späteren Morgenstunden gab das japanische Hauptquartier die Meldung aus, die japanischen Truppen seien auf keinerlei Widerstand gestoßen und seien in ununterbrochenem Vorrücken gegen Tadsung begriffen. Die Chinesen hätten ihre Stellung an der Kangwanfront verlassen, indem sie im Laufe der Nacht unter dem Schutze der Dunkelheit den allgemeinen Rückzug durchgeföhrt hätten.

Die Chinesen ziehen sich zurück.

Schanghai, 2. März. Die Chinesen haben ihre bisherigen Stellungen aufgegeben und ziehen sich hinter die 20 Kilometer-Zone zurück. Die Loslösung der Truppen erfolgte unmerklich von den Japanern und in voller Ordnung. Der chinesische Oberkommandierende Tsai erklärte, wenn die Japaner folgen und einen weiteren Druck auf seine Truppen ausüben sollten, werde der Widerstand fortgesetzt werden. Die Japaner besetzten Tadsung.

Wichtige deutsch-französische Wirtschaftsverhandlungen in Paris.

Paris, 2. März. In Paris finden zurzeit wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, wichtige deutsch-französische Handelsverhandlungen statt. Aus Berlin sind als Vertreter der deutschen Regierung die Herren Wegmann, Dr. Ebener und Kuelberg eingetroffen. Sie haben die Besprechungen mit einem Ausnahmestellen im Handelsministerium aufgenommen.

Der „Ami du peuple“ bringt diese Besprechungen mit dem Verbot der französischen Gemüteeinfuhr nach Deutschland in Zusammenhang und bezeichnet dieses Verbot als eine Zwangsmaßnahme gegen das französische Kontingentsystem. Borslängig sei noch kein Ergebnis zu verzeichnen, doch müßte man hoffen, daß es zu einer Verständigung komme, die beide Seiten befriedige.

Reichsbahn fördert den Weintonium.

Berlin, 2. März. Die Reichsbahn-Gesellschaft teilt mit: Nachdem im Güterverkehr der Reichsbahn allgemein erhebliche Preissteigerungen vorgenommen sind, ermäßigt die Reichsbahn jetzt auch die Fracht für Wein, um dem notleidenden Weinbau zu helfen. Die wichtigste Neuierung ist die Ausdehnung des Ausnahmetarifs 9 auf alle Entfernungen. Dadurch erhält Wein der Auslieferung als Stückgut bei Entfernungen von 450 Kilometer Frachtermäßigungen von rund 35 v. H. nach Entfernungen bis zu 450 Kilometer wird die ermäßigte Fracht nochmals um 15 v. H. gesenkt. Auch werden besondere Frachttarife für 5 Tonnen-, 10 Tonnen- und 15 Tonnen-Lieferungen eingeföhrt. Der Ausnahmetarif 9 wird künftig bis zu 1000 Kilometer Entfernung gelten.

Deutsche Handelspolitik im Kampf.

Wie wir bereits gestern mitteilten, hat sich das Reichskabinett mit der Frage eines Obertarifes befaßt. Einer amtlichen Mitteilung zufolge hat es am Montagvormittag einen sogenannten Obertarif zum Generalzolltarif beschlossen. Der Obertarif soll für alle Waren gelten, die aus Ländern stammen, mit denen Deutschland noch in handelsvertraglichen Beziehungen steht, oder die den deutschen Waren nicht die uneingeschränkte Marktzugänglichkeit einräumen. Die Länder, auf deren Produkte der Obertarif angewendet werden soll, wird das Reichskabinett noch durch besondere Verordnung bestimmen.

Das Reich hat zur Zeit einen vertragslosen Zustand nur mit Polen und den beiden britischen Dominien Kanada und Australien. Zwar hat auch die Schweiz den Handelsvertrag mit dem Reich seit dem 4. Februar gekündigt, so daß de jure auch in dieser Richtung ein vertragsloser Zustand besteht. Die schweizerische Bundesregierung hat aber schon feinerzeit bei der Kündigung des Wirtschaftsvertrages Deutschland die de-facto-Marktzugänglichkeit zugesichert, so daß eine Schlechterstellung der deutschen Waren gegenüber den Einfuhrerzeugnissen anderer Länder in der Schweiz nicht besteht und demnach einzuwickeln auch nicht beabsichtigt ist, den Obertarif der Schweiz gegenüber zur Anwendung zu bringen.

Technisch sind für eine Reihe der wichtigsten Einfuhrwaren in dem neuen Obertarif prozentuale Zuschläge festgesetzt worden, die ihrer Einfuhr nach prohibitiv wirken. In maßgebenden Berliner Kreisen ist man zudem der Auffassung, daß der Obertarif eine wertvolle Handhabe für die Wirtschaftsbestrebungen bietet, die zur Zeit in Paris von Beauftragten der Reichsregierung mit dem französischen Handelsministerium über die Frage der französischen Kontingentierungspolitik geführt werden. Die deutsche Abordnung, die aus je einem Vertreter des Reichsfinanzministeriums, des Reichswirtschafts- und des Reichsernährungsministeriums besteht, hat die Aufgabe, die französische Kontingentierungspolitik in Bahnen zu lenken, die für die deutschen Ausfuhrinteressen annehmbar sind. Man wird bei dieser Gelegenheit nachdrücklich darauf hingewiesen haben, daß die Aufrechterhaltung der Aktivität unserer Handelsbilanz von größter Wichtigkeit ist, woran Frankreich als Partner des neuen geschlossenen Stillhalteabkommens ebenso interessiert sein dürfte wie die anderen vitativen Großgläubiger Deutschlands.

Das Familienkfen.

Roman von Frgard Spangenberg.

(Nachdruck verboten.)

Dorli lachte. „Da lachst du! Natürlich. Lachen kannst du aber nicht!“

Er hob den nächstbesten Stuhl hoch und stieß ihn herb auf den Boden.

„Vogelstaud — ich glaube, für deinen Vater hast du mehr übrig wie für mich!“

Dorli wandte sich in der Tür noch einmal um. Ganz weit auf riß sie die Augen.

„Natürlich. Vater Konrad ist doch ein Tier!“

„Vater Konrad — Vater Konrad —“, lachte er ärgert, „warde dann aber plötzlich ernst. „Geh doch.“ Lachte er leise. „Aber laß ja doch alle vor mir weg.“

„Aber nicht.“ Stellte Dorli fest, und es tat ihr in tieferer Seele leid, daß sie den Schwager gekränkt hatte. Er hatte doch, weiß Gott, schwere Tage genug!

An einem Novembertag, als der erste Schladknee auf den Straßen lag, brachte der Briefträger für Konrad einen Brief aus Bozen.

Konrad nahm den Brief und drehte ihn in den Händen. Wog ihn und sah die Marken an, los den Absender: Dr. med. Johanna Hossander, las noch einmal und legte den Brief auf den Tisch.

Die Birnin brachte den Morgenkaffee. Sie wunderte sich über sein gedankenloses „Guten Morgen“ und ging wieder, geräuschlos, wie sie gekommen war.

Es war ein rauher, unfreundlicher Tag. Die Vogelstauden machten am acht noch brennen und die Leute schafften mit verdrossenen Schritten durch den nassen Schnee.

Konrad drehte den Brief noch immer in der Hand und hatte nicht den Mut, ihn zu öffnen. Es war der erste Brief-überhaupt aus Bozen. Vielleicht meldete Johanna nun ihre Ankunft an. Oder sie schrieb, sie käme noch lange nicht wieder. Es war nichts Gutes, was in dem Brief stand, das ahnte Konrad sofort. Schon als er dem Briefträger den weißen, weitgereisten Umschlag aus der Hand nahm, hatte er das gewußt. Und nun lag er da vor ihm auf dem Frühstückstisch zwischen dem billigen Porzellan seiner Birnin.

Er sah erst zu Ende und machte dann den Brief auf. Johanna schrieb locklich und kühl, wie immer, daß sie eine Stelle am Kronenhaus in Königsberg angenommen habe. Denn — und nun kam es — daß sie einander noch liebten oder an Deltaten dächten, glaube er doch selbst nicht mehr. Es wäre schon besser, man ginge auseinander, solange es dazu noch Zeit wäre. Später wäre es viel schwerer und viel, viel trauriger. Aber sie wünschte ihm alles Gute. Und wenn er einmal eine andere Frau hätte — ganz schelmisch wurde sie —, sei es ja immerhin gar nicht ausgeschlossen, daß es mit der Klinik immer noch etwas würde.

Er legte den Brief hin. Das war ganz Johanna. Er sah sie vor sich, bloß und sachlich, aber fest entschlossen! Nun war es also entschieden. Er hatte es kommen sehen und gewußt, seit einigen Wochen schon. Aber nun war es da. Nun hätte er sich an die Brust schlagen müssen — aufspringen — durchs Zimmer rasen, sich die Haare raufen. Oder einen Brownning nehmen — oder nach Amerika gehen. Statt dessen faute er an einem trockenen Pröckchen und schloß nichts als eine grenzenlose Ode. Fast aber auch etwas wie eine Erleichterung, weil es nun vorüber war, was so lange gedroht hatte.

Rechnisch stand er auf und ging ans Fenster. Da lag unten der Schnee, da fiel ein Aufsteigerjunge vorbei und pff! — ein mißklingiger Wolfshund stand vor der Tür gegenüber. Die Vogelstauden erloschen. Eine matte Dämmerung schleppte den trüben Tag herein. Nun mußte er also an Johanna schreiben. Es ist auf so. Wie du willst. Es ist mir nicht einmal weh.

Er nahm Briefpapier zur Hand — drehte den Kaffeebehalter umständlich auf und dachte immer noch: Wie gut, daß es nun vorüber ist. Johanna war doch ein mutiges Frauenzimmer, alle Achtung! Einem Menschen so einfach zu sagen: Du bist mir nichts mehr, also lebe wohl! Sehr zeitgemäß war das, sehr sachlich.

Dann fiel es ihm plötzlich ein, daß nun seine Beziehungen zum Hause Hossander endgültig gelöst waren. Das erdachte ihn. Wie oft war er aus- und eingegangen bei ihnen! Wie viele freundliche Stunden hatte er dort verbracht! Und nun war das zu Ende. Nie wieder kam er ins Haus, sprang nicht mehr die Treppen hinauf in das Laboratorium. Und schließlich: man hatte sich auch an die lieben Menschen dort gewöhnt!

Die Birnin kam ins Zimmer.

„Der Herr Doktor haben doch keine schlechte Nachricht?“ Konrad drömm lachte.

„Warum?“ Ach nein, er hatte durchaus keine schlechte Nachricht.

„Warum log er? Keine schlechte Nachricht, wenn die Frau schrieb: Lauf, mein Junge, ich bin Deiner überdrüssig.“

„Aber Herr Doktor sind so bloß heute —“

„Das Weiter, beste Frau Hühnerbusch, das Wetter. Und der viele Alkohol — leben Sie, wie meine Hände zittern?“

Die Birnin wich einen Schritt zurück. Sie schrecklich, daß der Doktor das so offen heraus sagte. Ob er trank?

Konrad lachte. Wurde direkt aufgeräumt. Heiler.

„Die Kleinfrost, liebe Frau Hühnerbusch, die Kleinfrost! Wenn Sie ahnen, wie die zerrütend auf Ihren Körper einwirkt! Sie sollten beiseite anfangen, nur rotes Kraut zu essen. Dann wäre Ihnen besser! Wissen Sie, wie die Koninden. Ja, ja, Sie haben recht. Ganz so. Wissen Sie, es macht die Leidenschaften sozusagen sanfter. Wir hatten mal früher einen Koffein, der bis jetzt war und wissen Sie, was der alte Schlaupfopf von Schärmeister an rief? Geben Sie dem Mehl kein Kleinfrost mehr, sagie er. Nur Koffein! Milch und Koffein. Da hat er nie mehr gebissen.“

Die Birnin war Feuer und Flamme.

„Weil das so bekümmert?“

„Weil er nämlich einging, liebe Frau Hühnerbusch. Bekümmert? Allerdings. Außer wurde er sonst. Immer sanfter. Bis er tot war.“

Das nahm die gute Hühnerbusch übel und zog sich zurück. Konrad lachte hinterher.

Aber dann nahm er den Brief wieder und las ihn noch einmal. Da vergina ihm das Lachen.

Das war allerdings ein Schlag, der die Familie Hossander empfindlich traf. Johanna nicht mehr Braut? Keine Hochzeit in Aussicht? Alles wieder ein graues, ödes Einerlei? Ach, das wollte keinem einleuchten. Da mochte Konrad noch so viel reden.

Es ist doch wirklich besser, Johanna löst rechtzeitig ein Band, das ihr als Zwang erscheint und keine Spur von Glück.“

(Fortsetzung folgt.)